

Lieb Vaterland.

Roman von Rudolf Straß.

(22. Fortsetzung.)

Hand aufs Herz, was ist der Junge eigentlich? Ein kleiner Russe? Rußland ist weit und Du bist eine Deutsche. Ein Deutscher auch nicht. Auch kein Franzose, obwohl er in Paris geboren ist. Also ein kleiner Weltbürger nicht wahr? Ihr seid's auch! Ihr findet das gut! Ich kann mich in Eure Stimmung nicht versetzen. Ich hänge zäh und fest an meinem König und an meinem Vaterland. Ich bin damit verachsen wie mit mir selber. Ich will mit Degen und Handfisch auf dem Kopf begraben werden, und die Glöde der Andäullichkeit soll dazu läuten, wie sie schon so manchen alten Soldaten geläutet hat. Wer weiß, wie bald die Stunde kommt! Und schau, meine Tochter! Deswegen laß' ich nicht zu Eurer Taufsteuer. Mir tut das Kind leid. Mir tut jeder Mensch leid, der sein Vaterland hat. Ruch meinem Gefühl fehlt ihm der Boden unter den Füßen. Er wird der unermüdeten Wohlthaten nicht teilhaftig, die aus einer großen Gemeinschaft fließen. Mag er ein guter Vater, Mag er ein guter Sohn, Vater, Geschwistermann werden — ihm mangelt unter Würdigen vom Väter Reich: der verfluchte Pflicht und Schuldbitterkeit im großen Sprich: 'Fürdest Du nicht, daß ein junger Mensch da leicht eigenmächtig und blasiert wird?'

Nun wirst Du antworten: Ein Deutscher kann unser Charles-Johan nie und nimmer werden! Höchstens ein kleiner Franzose oder Russe, wie das schon seine Vornamen sagen. Das ist es eben! Im Taufbeneden eines Knaben, der vielleicht als Mann dereinst gegen Deutschland und seine Untel und Väter kämpfen würde, möchte ich, ein alter preussischer General, auch nicht stehen! Das wirst Du mir recht freier her, als Du noch ein Berliner Soldatentum warst und eine preussische Keimantenne werden wolltest, wohl nachempfinden!

Aber seitdem — darauf kommt es immer wieder hinaus — haben sich Deine Wege von den unsren getrennt. Und somit auch die Deines Kindes und Deiner künftigen Kinder. Sei mir nicht böse, meine gute Greta: Ich sag' es Dir offen, wie mir's um's Herz ist. Ich bring' es nicht über's Herz, dabei zu sein. Das Unerlöste, Unbestimmte bei Euch geht mir so wider die Natur. Ich kann nicht, liebes Kind, ich kann nicht. Ich bin alt und krank. Es würde mich so sehr aufregen! Sei mir nicht böse! Mama schreibt Dir noch etw! Dich liebt wie immer und segnet Dich und wünscht Dir und dem kleinen Charles-Johan und Deinem lieben Mann alles Gute.

Dein treuer Vater."

Zum zehntenmal sprachen in Paris die Kassenbäume in diesen weißen ersten Septembertagen. Sie trugen rosa Blüten zwischen sommernüdem Laub am selben Ort. Tag für Tag überstrahlte die Sonne vom gleichen blauen Himmel die ladende Stadt. Ein sanfter Wind schaukelte die Schwüle. Er brachte einen Hauch von Schatten und Kühle des Boulevard Waldes mit sich, wie er die Vorhänge an den offenstehenden Fenstern des Palais Barberien blähte und mit dem Brief spielte, den Margarete schmertzlich in der Hand hielt. Sie las die ältlichen Zeilen des Vaters zum drittenmal. Sie merkte aus dem unruhigen Schrift, wie alt er im letzten Jahre geworden. Sie wunderte sich nicht über das, was er schrieb. Sie hatte es eigentlich erwartet. Und doch tat es ihr bitter weh. Auch das Mama nicht kam. Von sich aus hätte sie es getan. Sie ließ es in ihrem Schreiben durchblenden. Aber sie hatte ja keinen eigenen Willen. Sie ging in allen Dingen des Lebens blindlings mit dem Vater durch die Welt.

Und die Geschwister? Gertrud, die zweite, hatte geantwortet, ein Abnehmer nach Paris — das würde freilich himmlisch. Aber so als Wächterbild dazwischen unter den wahnwitzigen Toiletten der vorigen Millionärin, dazu ihr kümmerliches Pensionistenfranzösisch... Ebenjowanz konnte Sofie, die Jüngste, eben erst Vermählte, von ihrem Koffer weg, Waldert und die anderen Brüder betonen als Offiziere auch seiner Uel nach Paris. Es kostete auch zu viel für die paar Tage... Kurz... sie fehlten sämtlich! Margarete dachte daran, wie sie einst im Liebesrausch als Braut alle ihre Freundinnen zu sich in die Pariser Herlichkeit eingeladen hatte. Keine von ihnen war je gekommen, der Verlobungsfeier mit ihnen jetzt, wo sie im dritten Jahr verheiratet war, längst eingeschlossen, die Begleitungen gelöst. Sie empfand heute deutlicher als je, was sie nur noch war, immer bleiben würde: ein Anhängsel des Hauses Barberien. Und dazu ein untergesetzter. Das ließ man sie nicht fühlen, weil ihr Mann sie schützte. Sie fühlte, sie wurde müde an diesen Leuten. Die waren stärker als sie. Die hätten es auch gar nicht bezweifelt, daß sie die ganze Gesellschaft anders als rein geschäftliche Angelegenheiten. Man goppelte nun einmal als

Schmetterling auf der goldenen Nadel. So oder so...

Nun war der Tag der Taufe. Die protestantischen Tempel der Seine stahl boten nicht genug Raum zur Prunkentfaltung. So wurde das Fest im Palais Barberien gefeiert. Draußen standen die Autos in langen Reihen, drängten sich die Koffer. Innen blühte und duftete es wie in einem Gewächshaus. Rostbare Gaben für den kleinen künftigen Millionär lagen dozisch, vom goldenen Köffchen bis zum Ehed auf die Bank von England. Auch Margaretes Angehörige hatten Gesandtschaften geschickt, einen mächtigen, silbervergoldeten Paßbuche, auf dem das Wappen der Ruffen, die Taube mit dem Dreizeig, prangte. Es nahm sich sehr gut aus. Papa war immer anfänglich in solchen Dingen. Zu anständig. Er gab lieber über seine Mittel. Auch Briefe waren von diesem gekommen, von der Mutter, den Geschwister. Der alte Herr hatte nicht selbst geschrieben. Er hatte sich, wie er meldete, beim Aussteigen auf der Treppe die Hand verstaucht und ditierte seinen Sohn Waldert. Es waren nur wenigen Zeilen voll Liebe und Güte. Sie machten Margarete das Herz schwer. Sie sah bläse und schweigend während der Taufe in ihrem Sessel. Der schwere Duft der Blumen, der Parfüms, der Kerzen beäubte sie halb. Sie hörte wie von weitem die Stimme des Geistlichen. Sie hatte immer den dumpfer Gedanken, das ging hier jetzt auch alles ohne mich. Ich habe meine Schuldigkeit getan. Der kleine Fiedler ist da. Er ist nun schon acht Wochen alt. Die Mama hat ihren Erben. Nun gehört er schon diesen Großmüttern und ihren Frauen, nicht mir, dem Eindringling. Sie fühlte einen Haß gegen diese Leute. Aber sie war zu müde, ihn langweilig zu machen. Es war Traurigkeit in ihr. Ein Abschied. Ein Frieden. Ein gleichgültiges Alles-mit-sich-gesehenlassen.

Dann entstand mitten in der feierlichen Handlung ein laises Krächzen unter den jungen Mädchen. Das war, während Alphonse Barberien vor den Altar trat, der über beleumdeten Junggefelle, auf dessen Erblich Charles bereit ist für seinen Sohn hoffte. Dabei besser Wahl als Paal. Karl Barberien hatte das feinerste seiner Frau erklärt und sie dabei triumphierend aus seinen kühlen blauen Kontoraugen angeblüht, und sie hatte sich beinahe geschämt, daß sie immer noch so naiv war und verzog, worauf alles im Leben entom... Geld... Geld... immer Geld... Alphonse zog sich im übrigen sehr gut aus der Affäre. Mit unerhöhtlicher Würde hielt er das Spitzentzen. Er war, im Profil gesehen, mit seinen scharf geschnittenen länglichen Zügen, dem spitzen Korbhaat, der schlanken, hohen Gestalt in seiner Art ein schöner Mann. Und selbstsam: so lange er den Tauffuß auf dem Arm hatte, war der mündigst und schrie er wieder, als ihn Madame Barberien Barberien, die letzte der Väter, an sich nahm.

Während der Festfeier, die darauf folgte, verstärkte sich Margaretes Traurigkeit. Sie blähte die Reifen hin und hinunter. Ein Schauer bodenloser Einsamkeit überließ sie. Nirgends ein vertrautes Gesicht. Ein Mensch, dem sie aus der Ferne hätte zuwenden können und der sie ohne Worte, mit einem Lächeln, verstand. Nichts, das aus dem, was sie war, woher sie kam, aus Kindheitstagen und Mädchenjahren zu ihr sprach. Was hätte sie darum gegeben, unter allen diesen Fremden irgendwieso Vapas freundliches, gesuchtes Antlitz, die stillen, immer noch schönen Züge ihrer Mutter zu sehen, einen Blick der Liebe zu erhaschen, ein wenig Wärme im Herzen zu spüren. Sie wäre am liebsten aufgesprungen und aus diesem Gefächter und Stimmengewirr weggegangen. Sie hatte ein wildes Sehnen nach der Menschen dabei, die wie sie dachten und fühlten und sprachen. Aber um sie klug kein deutscher Mann. Sie hörte, wie eben jetzt ihr Mann seinem Bruder Sopho gedämpft etwas auf russisch über den Tisch sagte, mit einem Blick auf sie. Er sprach von ihr. Sie fuhr auf. Sie konnte diese Ungewohnheit nicht leiden, sich in ihrer Gegenwart, wie es die Barberiens häufig taten, in der Sprache des Landes zu unterhalten, dessen Untertanin sie war, und von der sie doch keine Silbe verstand.

„Was hast Du denn da wieder für Geheimnisse?“ fragte sie gereizt, und Karl Barberien antwortete, abfächlich leichtsinnig.

„Ich erzähl' es Dir nachher!“

Er sah auch zerknert und etwas angegriffen aus. Sie wunderte sich darüber. Diese ausserlesene Tafel hier vor sein eigenes Wert. Er hätte sich keine Mühe und Kosten verbieten lassen und aus allen Eden Europas Lederbüchlein verschrieben, um der Familie zu imponieren. Aber nun sah er wortlos da. Er sah wenig. Er mußte wohl geschäftliche Sorgen haben. Margarete dachte nicht weiter

Der alte Baron.

Von A. Monn.

Er lebte nur noch fürs Spiel. Nicht vom Spiel. Dazu hatte er nicht genug Glück. Auch früher nicht, als er noch jung und reich war. Im Gegenteil. Das Spiel verlor ihm allgemach, was die einst noch mehr bevorzugten Pferde und Weiber — vorbei, vorbei... Kur das Spiel war geblieben, der Klub und das Jeu. Der Klub, der ihm zugleich die verjuncte Heimat ersetzte. Schon neumannshäßig war er, der alte Baron Jellenbrock, in ein paar Monaten adtig, aber immer noch ein liebenswürdiger, fecher, alter Herr, tadelloser Kavalier, Aristokrat durch und durch und unverwundlicher Lebensmann. Er spielte und dinierte, dinierte und spielte. Das war sein Lebensprogramm. Was spielte er? Baccarat, bald Ecarté, wie es die Gelegenheit ergab, aber er spielte lediglich das, was ihm Lebensbedingung war. Bald spielte er hoch, bald um lächerlich kleine Beträge, je nachdem es mit seiner Kasse bestellt war. In der letzten Zeit spielte er nur noch um geringe Einlagen, denn es anzte nicht mehr. Nicht mal zu guten Dinners, die er ebenfalls liebte. Besonders am Abend, vor dem Jeu... Das alte Gut war fort, dahin, verfallen, aufgezehrt. Im Hause ist der Jellenbrock hielten einige Engländer, die aus dem alten, feudalen Herrschaft eine — Antikarität gemacht hatten. Dann waren noch die Wälder übrig, aus denen einiges herausgehoben war. Schließlich fandte Baron Hans, ein Neffe des alten Jellenbrock, an jedem Erben fünflich fünfzigtausend Mark. Das war alles. Wenig genug für den alten Herrn. Aber man konnte immerhin leben, wenigstens scheinbar nach alterwöhnter Art und hergebrachtem Stil, wenn auch zweiellen Schulden dazu gemacht werden mußten. Und man machte Schulden, oft sogar, und recht große. Wer konnte auch dem Herrn Baron v. Jellenbrock den Kredit verweigern, wenn er in seiner unmaßahllich vornehmen Art Geld oder Waren lieh!

Aber am Spieltische war er korrekt bis zur absoluten Tadellosigkeit. Er spielte nur gegen Kasse. Er zahlte bar, vielmehr er richtete es stets so ein, bar zahlen zu können. Bald spielte er um hunderte von Mark — was immer am Anfang des Monats zu geschehen pflegte — bald um zehn Pfennige zur Zeit der Ebbe. Aber er spielte immer. Langte es auch manchmal für die dringenden Erfordernisse des Alltagslebens nicht, der alte Baron wachte es mit erstaunlicher Spitzfindigkeit einzurichten, daß er für den Spieltisch immer etwas übrig hatte. Und wenn auch nur ein paar Groschen zu seinen Ecarté mit dem tauben Major, der nie höher als zehn Pfennige die Partie spielte...

Gestern war es wieder einmal sehr spät geworden im Klub, und er hatte auch viel verloren. Sehr viel sogar mit Rücksicht darauf, daß die nächste Subvention erst in zwei Wochen fällig war. Hat alles, was er hatte. In diesem Monat ging es überhaupt ziemlich schief. Weder im Ecarté, noch im Baccarat wollte es gelingen. Er lag immer auf der Außenseite. Und gestern, ging der letzte Hundertmarkschein drauf. Kaum ein paar Taler waren geblieben.

Die großen Chöten.

Ein zu Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts verordneter Admiral der englischen Flotte, der in der Marine bekannt war wegen seiner Grobheit, befehligte einst ein Kreuzergeschwader im Ausland. Dem Admiral war von seiner vorgesetzten Behörde aufgegeben worden, verführerische arafischen Kinder zu kaufen, diese an Bord zu bringen zu lassen, um in die Verpflegung der Offiziere und Mannschaften einzuwickeln. Die Besatzung wurde durch Verabreichung frischen Fleisches zu bringen. Ueber diese Einrichtung, die sich ausgezeichnet bewährte, war natürlich peinliche Rechnungsführung gefordert, die sich auch vorchriftsmäßig über die Verwendung der Güter der geführten Kinder zu erstrecken hatte. Für den Bordgebrauch konnte das Leder sehr gut verwendet werden, und der Admiral berichtete entsprechend an das Marineamt, daß man das Leder der zwölf Ochsen, die zunächst geschlachtet worden waren, zur Anfertigung verschiedener Dinge an Bord verbraucht hätte.

Vom Marineamt ging auf diesen Bericht hin eine Verwarnung an den Admiral dergestalt ab, daß aus zwölf Ochsenhäuten viel mehr hätte herausgewirtschaftet werden können.

Woraus der Admiral kurz zurückberichtete: „In Afrika gibt es leider keine so großen Ochsen wie in London.“

— Die vegetarische Herrschaft. Zettel: „Alle liebe Tage Kohl und Rüben! Da werd' ich wohl meine Gesundheit bald einstellen müssen. Soldatenliebe kauft man nicht beim Gärtner!“

— Warum. Produkt (zum Chef): „Wenn auch die Firma Kaler in Mannheim zu einem größeren Abschlag mit uns bereit ist — warum soll ich denn da gleich mit dem nächsten Schnellzuge fahren? Das hätte doch morgen auch noch Zeit!“

— Chef: „Fahren Sie nur gleich hin; wie leicht können sich die über uns erkundigen!“

Der alte Baron.

Von A. Monn.

Als ein Brief. Ein Geldbrief. Ganz recht, über — oh — der alte Herr wollte ein Moment — über 5275 Mark... So, da war's. Er unterließ in kräftigen Zügen, gab dem Postmann ein fürstliches Trinkgeld — sein ganzes Restvermögen von gestern und blieb dann allein mit seiner Lieberbrautung.

Nun konnte er sich gehen lassen. Himmel, welche Summe! 5275 Mark! Ein seit langen Jahren nicht mehr gesehener Schatz. Und gerade jetzt, zur Zeit totaler Ebbe. Wer war denn der Rettungengel?

Er öffnete den Brief und machte die Unterjchrift. Seine Engländer waren's, die aus dem Kasse ein Antikarität gemacht hatten. Sie haben einen Teil des Schloßparks, der noch sein Eigentum war, umhauen lassen und das Holz für Fabrikräcke verwendet. Nach umständlichen Berechnungen, Abzügen, Speizen u. dgl. bleiben noch so viel übrig, die aber überjendet werden. Den Schloßpark — Himmel, seinen Wildpark, die Jaganerie, das nennt der Antikarität das Holz! Einen Moment wollte er aufbrauen, es lebte sich etwas in ihm gegen den Handel auf — doch er besann sich rasch auf seine Kage. 5275 Mark! Eigentlich recht nett von den Herren Engländern, und wie anständig abgeredet... Ach was, Jaganerie, wozu denn überhaupt Jaganerie? So überflüssiges Geflügel... aber Geld, das braucht er, und das hatte er nun, mehr als seit langer Zeit. Und wie vernünftig wollte er den Schatz verwenden. Nicht verpielen. Nein, ganz gewiß nicht. Im Gegenteil. Ganz rangieren. Was auch schon hoch an der Zeit. Seine Finanzen bestanden sich stark in Unordnung, und dem Kredit mußte durch Einlösung einiger alten, längst fälligen Pfandbriefe nachgeholfen werden. Freilich wollte er es tun und dann den Schneider bezahlen, die letzten drei Anzüge, und auch die Wäsche... Er, die hatte ja der Baron ganz vergessen. Baron Jellenbrock schuldete der Wäsche, einer armen Witwe, seit sechs Monaten das Wäschegeld! Das mußte getilgt werden. Wie konnte er das so lange vergessen. Wahrscheinlich, es war ja schon längst ihr Geld — die arme Wäscherin...

Es war schon spät am Nachmittage, als der alte Baron in tadelloser Abendtoilette seine Wohnung im Parkterre des Klubgebäude verließ. Er wollte gleich da, was viel Bekümmertes hatte. Dem Klubbienner drückte er ein paar Goldstücke in die Hand. Er war ihm mit einem solchen Hundertmark wohl schon lange im Klustand. Dann schlenderte er gemächlich die Straßen entlang, ein altes, längst verjohltes Liedchen vor sich hinrädelnd. Vor einem Blumenladen blieb er jäh ab und sah, als wäre in ihm plötzlich eine alte Erinnerung aufgewacht. Da trat er rasch in den Laden, bestellte ein prächtiges Büllet, lauter va France-Motzen, abzugeben in der Oper an Frau Hedrich.

In der Oper gab man heute den „Zouabour“, natürlich als Ueberschüßiger. Gewiß ist irgend eine Abgabe schuld daran, daß nicht die „Götterdämmerung“ gespielt wird oder sonst ein Wagner. Vor zwanzig Jahren oder dreißig freilich, damals, als der „Zouabour“ noch jung war, und auch die Gedächtnis die Leonore sang und nicht die Agucena, und wie prächtig sang sie damals, wie schön, wie elegant war sie, wie jung... ah, wie wehmütig ihn der Gedanke jammte... vor dreißig Jahren... Aber die Gedächtnis soll jenseit, daß Baron Jellenbrock Freundschaft zu halten weiß und ihrer aus im Glück nicht verzicht. Darum die Motzen, und auch in die Oper will er gehen, um sie als Agucena zu hören und herranz, vielleicht, nein ganz gewiß, da will er sie in einem Souper laden — nur ausserlesene Gerichte, Äußerer, Champagner — das soll wieder ein Abend werden, wie eigentlich alle Abende sein sollten, um Lebenswert zu sein.

Der Baron ging richtig am Abend in die Oper und dachte gar nicht daran daß er sie. Schon so lange keine Oper geleistet hat. Er sah in derloge mit der vornehmen Blasiertheit eines Erstgelehrhabitués. Immerhin, der erste Akt interessierte ihn sehr und auch das Jigenerlager mit der Szene der Gedächtnis als Agucena. Sie sang wunderbar, die Gedächtnis, und spielte so lebhaft, als wäre sie nicht schon — wie viel denn? — Der alte Herr mußte stehen, daß die Gedächtnis wohl schon nahe dem Sechzigern sein mochte. Mo auch schon etwas angegriffen, die gute Gedächtnis, die lustige Babette von „damals“ und wie so fette die La France-Motzen angeleckt hatte und immerfort zu seiner Loge hinaufblitzte. Genau wie „damals“. Sie hatte ihn sofort erkannt, trotzdem sie sich schon lange nicht mehr gesehen hatten. Nun ja, später wollte er auf die Bühne, sie Baron jitterser doch vor freudiger Erregung, als er in den Schloßpark schlüpfte. Als aber der Dreierträger ins Zimmer trat, zeigte er wieder keine gleichgültige vornehme Ruhe.

Der alte Baron.

Von A. Monn.

derbare Unruhe. Zouabour und Agucena verloren immer mehr an Interesse. Er dachte an den Klub, wo es eben wohl lebhaft zu werden begann, an das gewohnte Milieu mit Zigarrendampf und Sportgerätsche als Präliminam zum Spiel. Schon nach dem zweiten Akt hatte er das Theater verlassen, die Gedächtnis vergessen. Oper, Weiber — vorbei. Nur das Jeu hatte Reiz für ihn.

Im Klub ein rasch eingenommenes Abendrot, dann hinein ins Spielzimmer, wo gerade ein solennes Baccarat in Gang gedrückt wurde.

Was in den hellen Morgen hinein dauerte das Spiel. Baron Jellenbrock stand als letzter vom schmüggelgrünen Tisch auf. Er hatte mit toller Haltung bis zum letzten Moment gespielt — und das Glück hatte ihm diesmal für manden Posten, den es mit ihm im Leben getrieben, Revanche geboten. Glänzende Revanche. Als er auf seinem Zimmer die Klubmarken, sicherer und besser als Geld und Kassencheine, zählte, fand er, daß er so an die dreimalshunderttausend Mark gewonnen hatte.

Revanche, wie kalt ihn der Mammon ließ. Nun spielte er fozugagen sein Leben lang abendlich mit der Hingabe und Geduld, mit der man eben nur eine Lebensaufgabe erfüllt, läuft fortwährend dem Glücke nach und schimpft gemaltig, weil es sich nicht zwingen, nicht fangen läßt, und da es ihm endlich gelang und er nun mit einem Haupterfolg sein Streben krönen kann, bleibt er kalt, gleichgültig, und vermag sich nicht einmal ordentlich zu freuen. Welch Vergnügen bereitet es ihm sonst, am Baccaratstisch hundert oder zweihundert Mark zu gewinnen, ja, er hatte auch ein Kliefenpläßer, wenn er zu Zeiten bedenkt, daß er sich ein Kliefenpläßer stoffschwinds dem tauben Major im Ecarté drei Mark abnehmen konnte — und nun hat er ein Vermögen in der Hand und er bleibt ganz ruhig, was mit so viel Geld anzufangen.

Da fällt ihm die Wäschefrau ein. Wahrscheinlich, die soll bezahlt werden, sonstig bezahlt. Ist er ihr doch seit einem halben Jahre den Wäscherlohn schuldig, oder vielleicht seit einem ganzen Jahre? ... Sa, ja, die arme Frau soll heute noch reichlich entschädigt werden. Sie hatte ja so viel Geduld und arbeitet so gut und so prompt — die arme Wäschefrau... Dann denkt er an sein Aueneschloß, in weldem jetzt Engländer Antikarität fabrizieren. Eigentlich sollte er das Kastell säubern von dem Geist der Industrie und des Handels, der dort eingezogen ist. Und das kleine Gehölz hinter der Orangerie, das allein noch vom Wildpark übrig ist, sollte auch gerettet werden. Geht er wird den Engländern kategorisch schreiben, sofort, noch heute oder morgen — dann sollen die Wäschmaschinen aus dem Schloß, und Dampf und Rauch soll nur aus der Herrschaftsdring dringen. Geht...

Da übermannte den alten Baron der Schlaf. Draußen schien die Sonne, aber durch die Läden drang kein Strahl. Der Alte schlief und schlief, er unruhig, von Kartenfiguren und riesigen Geldrollen umgaukelt, dann immer feher und tiefer, und er schlief den ganzen Tag hindurch bis in den dunklen, schattigen Abend hinein...

Es war 10 Uhr, Mitternacht. Baron Jellenbrock hatte opulent diniert. Für den ganzen verjohlten Tag. Während des Ankleidens, während des Essens und des gewohnheitsmäßigen Durchblätterns einiger Zeitungen hatte er wohl hin und wieder daran gedacht, daß er in seiner Tasche einen ungeheuren Schatz mit sich führt. Aber das war nur so blühartig in ihm aufglimmte. Der Gedante an die kolossale Summe drang nicht tiefer, zeigte ihm keine Schlässe, keine unruhigen Ideen, keine Reflexionen — er freute sich der Borzügigkeit des Dinners, der angenehmen Schritte des Champagners, blieb im übrigen vornehm, rezervert, gemessen, wie er es immer war, auch wenn er erst für den nächsten Tag frischen Zudruck zu gewärtigen hatte...

Im kleinen Salon spielte man wieder Baccarat. Die Fortsetzung von gestern. Jellenbrock schlenderte erst ein wenig durch die Säle, plauderte mit Bekannten, erkundigte sich gewohntermachen nach gleichgültigen Sportangelegenheiten, hielt es aber überall nur schwebendlang aus. Es trieb ihn gewaltig, unüberwindlich an den Spieltisch, und bald war er auch mitten drin im Baccarat, der mehr noch höhere, gewaltigere Dimensionen annahm.

Wieder dauerte es bis zum hellen Tage. Um 7 Uhr früh knöpfte der alte Baron seinen Rock zu, stülpte seinen Hylinder auf und begab sich ins Parkterre, in seine Wohnung. Dabei setzte er sich eine Weile auf den Rand des Bettes, ehe er sich entledigte. Er griff immerjehens in die Tasche und überzeuge sich davon, was er ohnedies recht gut wußte. Die Klubmarken waren dahin, die dreimalshunderttausend Mark vertan. Nichts als den fünfzigtausend Mark von gestern. Kaum ein

Ein Denkzettel der Jenny Lind.

Die berühmte Sängerin hatte sehr viel unter den Beschäftigten neueriger Touristen auf ihrem Bestium Malvern Hill zu leiden. Eines Tages wurde sie auch von einer größeren Gesellschaft Ausflügler heimgeführt, die die Sängerin bei ihren Spaziergängen im Park und in der Umgehung von Malvern Hill durch allerlei Anbiederungen geradezu drangsalterten. Jenny, die sich keinen Mal mehr wußte, beschloß, die Gesellschaft zu empfangen und ihr dann einen gehörigen Denkzettel zu erteilen. Als alle in Empfangsalong vorstellten, sagte Jenny Lind: „Meine Herrschaften, Sie wollen mich sehen. Was Sie genau sagt! Hier, dann in Profil und nun die — Rückenansicht!“

Damit zauschte sie hinaus und ließ sie verduhten und beschämten Neugierigen stehen.

Aus Verzweiflung, daß er infolge seines Alters keine Beschäftigung finden konnte, machte in Washington, D. C., der 63 Jahre alte Charles Hemming seinem Leben ein Ende, indem er in seinem Zimmer Leuchtgas einatmete. Harry E. Webb und Thomas Suit brauchen die Tür auf und fanden ihn als Leiche. Genating hatte keine Verwandten in Washington, nur eine Schwester in Harrisburg, Pa.

Ein neuartiger Apparat, der auf leichte Weise Pferden Medizin einzugeben, besteht aus einem hohen Gefäß mit kleiner Öffnung an der Seite und mit einem aufreht stehenden Trichter verbunden, in welchen die Medizin gegossen wird. Der Apparat wird durch einen hinter den Oberen festgeschlossenen Riemen festgehalten.